

Orientierung

Heimlich, still und leise verabschiedet sich (auch) das Bundesgericht von der Eindeutigkeitsregel

In einem Entscheid des Bundesgerichts vom 5. Juli 2001 (BGE 127 III 444, die folgenden Zitate auf S. 445) geht es um die Ermittlung des Begriffs der Saldoquittung. In diesem Zusammenhang war es erforderlich, festzustellen, ob und inwieweit die Parteien tatsächlich zu einer Übereinstimmung gelangt waren. Das Bundesgericht führt dazu aus:

«Pour déterminer s'il y a eu effectivement accord entre parties, il y a lieu de rechercher, tout d'abord, leur réelle et commune intention (art. 18 al. 1 CO). Il incombe donc au juge d'établir, dans un premier temps, la volonté réelle des parties, le cas échéant empiriquement, sur la base d'indices. S'il ne parvient pas à déterminer cette volonté réelle, ou s'il constate qu'une partie n'a pas compris la volonté réelle manifestée par l'autre, le juge recherchera quel sens les parties pouvaient et devaient donner, selon les règles de la bonne foi, à leurs manifestations de volonté réciproques (application du principe de la confiance).»

Diese Ausführungen des Bundesgerichts bewegen sich in gewohnten Bahnen. Sie beschreiben das stufenweise Vorgehen, das zunächst auf die Ermittlung des wirklichen Willens abzielt, die so genannte empirische Auslegung, und dann, sofern diese nicht zum Erfolg führt, auf der zweiten Stufe mit Hilfe der auf dem Vertrauensprinzip basierenden objektivierenden Auslegung den Vertragsinhalt zu bestimmen versucht (vgl. dazu etwa zuletzt BGE 126 III 375, 379 und 125 III 305, 308; zusammenfassende Darstellung BSK-Wiegand, Art. 18 OR N 11). Sodann fährt das Bundesgericht fort:

«A cet égard, la jurisprudence récente a nuancé le principe selon lequel il y aurait lieu de recourir à des règles d'interprétation uniquement si les termes de l'accord passé entre parties laissent planer un doute ou sont peu clairs. On ne peut ériger en principe qu'en présence d'un «texte clair», on doit exclure d'emblée le recours à d'autres moyens d'interprétation. Il ressort de l'art. 18 al. 1 CO que le sens d'un texte, même clair, n'est pas forcément déterminant et que l'interprétation purement littérale est au contraire prohibée. Même si la teneur d'une clause contractuelle paraît claire à première vue, il peut résulter d'autres conditions du contrat, du but poursuivi par les parties ou d'autres circonstances que le texte de ladite clause ne restitue pas exactement le sens de l'accord conclu.»

Diese Passage muss überraschen. Rufen wir uns zunächst in Erinnerung: Das Bundesgericht hat lange Zeit ausdrücklich am so genannten «Texte-clair-Konzept» festgehalten. Es beruht auf der romanistischen Tradition («cum in verbis nulla ambiguitas est, non debet admitti voluntatis quaestio», Digesten 32, 25, 1) sowie der französischen

«Sens clair»-doctrine und wurde vom Bundesgericht zuletzt folgendermassen zusammengefasst:

«Lorsque le texte d'un contrat est clair, il n'y a pas lieu d'en dénaturer le sens par la recherche d'une interprétation fondée sur des éléments extrinsèques, sauf circonstances particulières qui n'existent pas en l'espèce.» (BGE 111 II 284, 287)

In einem nicht publizierten Entscheid vom 10. März 1995 (4C.325/1994) scheint das Bundesgericht dann von diesem Konzept, das auch als Eindeutigkeitsregel bezeichnet wurde, abgerückt zu sein. Dies konnte man jedenfalls einer dementsprechenden Mitteilung in der ZBJV entnehmen (*Münch*, Vertragsauslegung: Ablehnung der «Eindeutigkeitsregel», ZBJV 1995, 241). Im oben wiedergegebenen Urteil rückt das Bundesgericht nun auch «offiziell» von seiner früheren Auffassung ab. Das ist in der Sache zu begrüssen; denn das Bundesgericht schliesst sich damit der in der Literatur seit langem nahezu einhellig vertretenen Auffassung an, die seit jeher daran festgehalten hatte, dass auch bei (scheinbar) klaren Texten eine die anerkannten Auslegungsmittel heranziehende Interpretation zulässig und notwendig sei (BK-Kramer, Art. 18 OR N 47; ZK-Jäggi/Gauch, Art. 18 OR N 368; BSK-Wiegand, Art. 18 OR N 25). Erstaunen erregt unter diesen Umständen die Regeste, in der das Bundesgericht davon spricht, dass es sich um eine «Präzisierung der Rechtsprechung» handle. In der Sache liegt natürlich eine Änderung der Rechtsprechung vor, die auch in dieser Weise hätte gekennzeichnet werden müssen. Dabei wäre es auch wünschenswert gewesen, wenn das Bundesgericht diese Änderung in der üblichen Weise, d.h. unter Hinweis auf genau bezeichnete frühere Urteile und in Auseinandersetzung mit der juristischen Literatur oder wenigstens durch Bezugnahme auf die in der Wissenschaft vertretenen Auffassungen begründet hätte, wie es das sonst (in meist vorbildlicher, gelegentlich sogar exzessiver Weise) zu tun pflegt.

Dass dies nicht geschehen ist, ist vor allem deshalb bedauerlich, weil die Tragweite des Entscheides dadurch nach wie vor unklar bleibt. Insbesondere bei der Auslegung von Testamenten hat das Bundesgericht nämlich bisher in konstanter Rechtsprechung an der Eindeutigkeitsregel festgehalten. So heisst es in BGE 120 II 184: «Für die Auslegung eines Testaments ist von dessen Wortlaut auszugehen. Ergibt er für sich selber betrachtet ein eindeutiges Ergebnis, so hat es bei dieser Aussage zu bleiben.» Es wäre wünschenswert, wenn das Bundesgericht bei nächster sich bietender Gelegenheit seinen Standpunkt in einer für die juristische Öffentlichkeit nachvollziehbaren Weise formulieren und den Anwendungsbereich des nunmehr von ihm eingenommenen Standpunktes klar definieren würde.

Prof. Dr. Wolfgang Wiegand, Bern